Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 43 (1946)

Artikel: Volksmärchen und Volksart : zu einem neuen Versuch "vergleichender" Märchenforschung

Autor: Ranke, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksmärchen und Volksart.

Zu einem neuen Versuch „vergleichender“ Märchenforschung.

Von Friedrich Ranke, Basel.

Als vor einem Menschenalter die schöne Sammlung der „Märchen der Weltliteratur“ (Jena 1912 ff.) zu erscheinen begann, die es inzwischen auf rund 40 Bände gebracht hat, mag wohl mancher erwartet haben, es werde, durch sie angeregt, eine intensive vergleichende Betrachtung des Märchenschatzes der verschiedenen Völker einsetzen, die es sich zur Aufgabe machen werde, die Sonderart der Völker auch an der verschiedenen Art ihrer Märchenerzählung zu erarbeiten. Schien doch das Material für eine solche Vergleichung handgreiflich bereit zu liegen: die gleichen Märchen als Volksgut hier wie dort, jedes Volk aber erzählt die Märchen auf seine Art, und wer sich mit den Märchen der verschiedenen Völker nur ein wenig vertraut gemacht hat, glaubt gefühlsmässig ein deutsches Märchen sehr bald von einem französischen, russischen, griechischen oder norwegischen unterscheiden zu können, auch wenn er nichts von ihrer Herkunft weiss. Es galt also „nur“, die gefühlsmässige Unterscheidung ins helle Bewusstsein zu heben und aussprechbar zu machen. — Die Erwartung hat sich bekanntlich nicht erfüllt. Ausser dem Herausgeber der Sammlung, Friedrich von der Leyen, der in der zweiten (und dritten) Auflage seines Büchleins über „Das Märchen“ (1917 und 1925) in einem neuen Kapitel („Das europäische Märchen“) die Aufgabe umriss, aber auch die Schwierigkeiten ihrer Lösung hervorhob, hat meines Wissens noch niemand die „MdW“ zum Ausgangsort für ernsthafte völkervergleichende Studien gewählt.

Das kann uns auch wieder nicht verwundern, wenn wir bedenken, dass die schmucken Bände der Sammlung, die sich in erster Linie ja nicht an die Forscher, sondern an das weite Publikum der Märchenfreunde wendet, das Material für einen

wissenschaftlichen Vergleich gar nicht liefern wollen und auch nicht liefern können, da ihre Auswahl naturgemäss beschränkt, ungleichmässig und willkürlich, vielfach durch persönliche Vorlieben der Herausgeber, wenn nicht gar durch eine schon vorhandene Vorstellung von der besonderen nationalen Art des betreffenden Märchengutes bestimmt ist. Auch die blosse Tatsache, dass die Texte in deutscher Übersetzung erscheinen, die gelegentlich zur „Bearbeitung" wird, vermindert ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit. — Vergleichende Märchenforschung in unserem Sinne wird immer von den Originaltexten ausgehen müssen.

Einen ersten Schritt in dieser Richtung tat die ebenfalls vor einem Menschenalter erschienene Schrift des Balten August von Löwis of Menar, „Der Held im deutschen und russischen Märchen" (Jena 1912). Der Verfasser, dem das Russische wie das Deutsche von Kind auf vertraut war und dem die russischen Märchensammlungen ebenso zur Verfügung standen wie die deutschen, verglich den gesamten deutschen und russischen Märchenschatz, nahezu tausend deutsche und rund achthundert russische Märchen, mit dem Blick auf die äussere und innere Zeichnung des Helden (der Heldin), seine Taten und Erlebnisse. Bei der ungeheuren Masse des verglichenen Stoffes konnte es nicht ausbleiben, dass seine Methode extensiv, mehr oder weniger statistisch, das Netz der Beobachtungen grobmaschig blieb und dass die eingefangenen Ergebnisse dementsprechend allgemein, die feineren, aber im Grunde entscheidenden Unterschiede in Stil und Stimmung auf diese Weise nicht zu erfassen waren. Die Arbeit lässt den Leser trotz aller Sachkenntnis des Verfassers und trotz aller auf sie verwandten Mühe unbefriedigt. Dieser erste Versuch ist denn auch lange Zeit ohne Nachfolge geblieben.

Einen grundsätzlich andern Weg zum gleichen Ziel schlägt die kürzlich erschienene Arbeit von Elisabeth Koechlin ein. In ihrem Buch „Wesenszüge des deutschen und des französischen Volksmärchens"[1] hat die Verfasserin, die „beiden (Kulturen) viel verdankt und ihre Gegensätzlichkeit in sich selber zum Einklang bringen möchte", also die

[1] Elisabeth Koechlin, Wesenszüge des deutschen und des französischen Märchens. Eine vergleichende Studie zum Märchentyp von „Amor und Psyche" und vom „Tierbräutigam" (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 4). Benno Schwabe u. Co., Basel 1945.

Voraussetzungen für eine unvoreingenommene Prüfung mitbringt, die Gefahren vermieden, die die Ergebnisse ihres Vorgängers beeinträchtigt haben: sie wählt aus der erdrückenden Fülle der deutschen und französischen Märchen einen einzigen Märchentyp oder Typenkreis, den vom „Tierbräutigam", der auf deutschem Sprachboden in 40, auf französischem in 20 Fassungen aus dem Volksmund aufgezeichnet vorliegt, und vergleicht diese insgesamt 60 Fassungen in intensiver Methode nach allen Richtungen inhaltlich und formal miteinander. Das begrenzte Material gestattete die verhältnismässig vollständige Aufarbeitung, sodass kein irgendwie wesentlich erscheinender Zug übergangen und die Gefahr der subjektiven Auswahl der Beobachtungen nach Möglichkeit vermieden wurde. — Auf diese Weise kommt die Arbeit zu Ergebnissen, die mir eine Bekanntmachung im weiteren Kreis der Volkskundler zu verdienen scheinen.

Der dem Vergleich zu Grunde gelegte Märchentyp von „Amor und Psyche" und vom „Tierbräutigam" (KHM 88 „Das singende, springende Löweneckerchen"; BP II 229; Aarne-Thompson, Types Nr. 425 ff.) erzählt von der Auslieferung eines Mädchens an ein dämonisches Wesen (meist in Tiergestalt), mit dem es zusammenlebt, bis die Übertretung eines Verbotes das Zusammenleben plötzlich beendet und der Tiergemahl verschwindet; es folgt die Wanderung der Märchenheldin auf der Suche nach dem verlorenen Gatten, bei der sie allerlei schwierige Aufgaben zu erfüllen hat, bis sie zuletzt ans Ziel gelangt, den verwunschenen Gatten entzaubert und das Märchen mit der glücklichen Wiedervereinigung des Paares schliesst. — Die Grundzüge der Märchenhandlung sind im allgemeinen überall die gleichen, nur dass sich im Deutschen neben der Vollform eine „Schrumpfform" findet, die den zweiten Teil mit der Wanderung der Märchenheldin verloren hat.

Aufs Ganze gesehen erscheinen die französischen Fassungen den deutschen auf dem Wege zur Entzauberung und Rationalisierung der Märchenwelt durchweg einen beträchtlichen Schritt voraus; das Märchengeschehen ist in ihnen der Tageswirklichkeit merklich angenähert. Das beginnt gelegentlich schon mit dem Aussehen des Dämons: im deutschen Märchen erscheint er in echter Tiergestalt, als Wolf oder Bär, Schlange, Frosch oder Vogel. Auch das französische Märchen kennt diese Tiergestalten des Dämons, daneben aber

zeichnet es ihn als Zwitterwesen, einen Menschen, dessen verwunschene Natur sich nur noch in irgend einem fatalen Zug verrät, als den Mann mit dem Rosskopf oder dem Affengesicht, oder es gibt ihm die groteske Gestalt des *homme-marmite: un beau seigneur, bien mis, — il n'y avait qu'une chose à redire: c'est qu'il avait le derrière dans une marmite.* Und auch die rein tiergestaltigen französischen Dämonen leben in einer realeren Umwelt und haben menschlichere Lebensformen als die deutschen: sie hausen nicht im wilden Wald, sondern in Gärten und Schlössern, wenn sie nicht den Menschen unvermutet von irgendwoher in seinem Bauernhof überfallen. — Wenn das Mädchen dem Dämon ausgeliefert ist, beginnt ihr Zusammenleben im französischen Märchen fast stets (im deutschen niemals) in den Formen der christlichen Ehe, d. h. mit der kirchlichen Trauung: so gehört es sich im wirklichen Leben, also darf es auch im Märchen nicht anders sein. Der dazu erforderliche Pfarrer erscheint, niemand weiss woher, und verschwindet ebenso wieder nach der heiligen Handlung; oder er macht, wenn es der gewöhnliche Ortsgeistliche ist, zunächst Schwierigkeiten, bis er für Geld auf seine christlichen Grundsätze verzichtet und den wunderlichen Bund des Christenkindes mit der Kröte einsegnet. Wie gründlich das französische Märchen den Dämon auch seelisch ins Menschliche umzeichnen kann, mag etwa das Beispiel vom „Affengesicht" in einer normannischen Fassung belegen: die königlichen Eltern des unglücklichen Zwitters geben sich alle Mühe, ihren Sohn zu verheiraten; er aber hat es nicht eilig damit, weil er weiss, dass ihn sein Aussehen nicht eben empfiehlt. Endlich kommt es zur Brautschau im Schlosshof; das Affengesicht bekommt eine Orange in die Hand, die soll er dem Mädchen geben, das ihm am besten gefällt. Voller Hemmungen kann sich der Prinz lange nicht entschliessen; allzu deutlich liest er die Verachtung in den Blicken der Mädchen; bis er endlich seine Orange einem schmutzigen, aber gutherzigen Hirtenmädchen schenkt, die nun die Heldin des Erlösungsmärchens wird. Damit ist das alte Dämonenmotiv gründlich umgedeutet: der „Tierbräutigam", im deutschen Märchen ein unheimlicher, zaubergewaltiger Gast aus der ganz anderen Welt, steht hier fest auf dem Boden des Diesseits und fügt sich als ein Mensch in die Formen, wie sie auch sonst in der menschlichen Gesellschaft gelten.

Die Heldin des deutschen Märchens opfert auf der Suche nach dem verlorenen Gatten, um den Glasberg zu erklimmen, bekanntlich zuletzt ihren kleinen Finger — im französischen Märchen verzichtet sie auf ihr gutes Bett: sie schläft im Schweinestall, um auch mitten in der Nacht sofort bereit zu sein, wenn sich das führende Schweinchen auf den Weg macht. Der kleine Zug trifft den Unterschied in der Auffassung der Heldin überhaupt. Das deutsche Märchen zeichnet sie mit wenigen, aber bedeutungsvollen Strichen als das echte Märchenkind: mit ihren Träumen in der Welt der Wunder lebend, verlangt sie vom Vater die goldene Weintraube, die goldene Rose, das Blatt, das singen und klingen kann, das singende, springende Löweneckerchen; sie ist gut und ohne Arg: nachdem sie einmal um ihres Wunsches willen an den Dämon versprochen ist, fügt sie sich ohne Widerstreben in ihr Schicksal (das nur der Vater manchmal durch Betrug abzuwenden sucht) und wird an der Seite des geheimnisvollen Gatten glücklich, weil sie ihn mit reiner Hingebung liebt; aus liebendem Stolz übertritt sie das Verbot, wenn sie dabei nicht einem Zufall, d. h. der Führung des Schicksals, folgt; von Liebe getrieben und zu jedem Opfer bereit, macht sie sich auf die Suche nach dem Verlorenen. Die deutsche Märchenheldin hat keinen individuellen Charakter, sie ist mit wenigen, aber wesentlichen Strichen als Typus gezeichnet: nur ganz ursprünglicher, klarer und einfacher Gefühlsregungen fähig, problemlos, sich selber treu; das ganze Märchen eine grosszügige Gebärde der unbedingten Hingabe und Treue.

Der französische Märchenerzähler zeichnet seine Heldin — wie auch die Nebenfiguren, die Schwestern, den Vater — sehr viel wirklichkeitsnäher, als echte Menschen. Sie sträubt sich lang gegen die Zumutung der Ehe mit dem Dämon und ist dann an seiner Seite unglücklich und unzufrieden, sei es aus Angst vor dem Tier, sei es auch nur aus Langweile in ihrer Einsamkeit; und selbst wenn sie ihren Gatten liebt, fehlt ihr die Fähigkeit des einen, unzerteilten Gefühls: *elle sentait qu'elle l'aimait beaucoup, mais elle l'eût aimé encore bien davantage sans la figure de singe.* Zur Trennung kommt es durch ihre eigene Schuld, weil sie ihre Neugier nicht zu bezwingen vermag; auf die Suche treibt sie dann das peinigende Schuldgefühl, dass sie die Erlösung ihres Gatten zunichte gemacht hat. Im Hochgefühl ihres Glückes am Ende des Mär-

chens bleibt sich die junge Königin ihres hohen Ranges bewusst und rächt sich geistesgegenwärtig an den Gräfinnen und Hofdamen, die eben noch ängstlich die Kleider zusammengenommen haben, als sie in ihrem Magdkleid durch ihre Reihen schritt: jetzt hat sie ihr schönstes Kleid, strahlend wie die Sonne, angelegt und rafft es zusammen, damit die Kleider der andern es nicht berühren. — Alles menschlich durchaus verständliche Verhaltensweisen, aber die unreflektierte, traumwandelnde Sicherheit des Gefühls und des Tuns, die im deutschen Märchen waltet, ist im französischen aufgespalten in ein waches Selbstbewusstsein; der Erzähler versucht, sich die Gestalten seines Märchens als seinesgleichen zu denken, und wie er selber die Erzählung mit erklärenden und urteilenden Sätzen begleitet, so lässt er auch seine Personen sich glossierend zum Wundergeschehen äussern.

Wer vom deutschen Märchen herkommt, ist geneigt, diese Spannung zwischen dem märchenhaften Geschehen und dem sehr realen Masstab, mit dem es vom Erzähler wie von den Märchengestalten gemessen wird, als einen Missklang, als unmärchenhaft zu empfinden; von französischer Seite aus gesehen wirkt umgekehrt das deutsche Märchen unentwickelt, kindlich, reizlos, und was vielleicht noch schlimmer ist: als menschlich unwahr. Denn wo der deutsche Märchenerzähler nicht nur ein Wunschbild, sondern zugleich ein Vorbild gestaltet, strebt der französische mehr nach dem Abbild der ihm bekannten Wirklichkeit des eigenen Daseins; was er will und was seine Hörer von ihm erwarten, ist weniger das geheimnisvoll beglückende Gefühl der Entrückung und Reinigung als eine erfreuliche, die Phantasie beschäftigende Unterhaltung.

Entsprechend der bewussteren Formung neigt das französische Märchen zur stärkeren Betonung der Einzelszene, die, liebevoll ausgeführt, Selbstwert bekommt, zum Zierat wird, wo sie im deutschen dienendes Glied des Ganzen ist. — Gegenüber dem deutschen Märchen, das, in seinem Wortschatz sehr schlicht, in seinen Vorstellungen anschaulich und gegenständlich, die symbolische Gebärde liebt (der abgeschnittene Finger!), wirkt das französische Märchen rokokohaft zierlich, sein Wortschatz reicher, nuancierter, farbiger; die anschauliche Gebärde ist ersetzt durch den dramatisch bewegten Dialog, der vielfach von erstaunlicher Lebendigkeit ist und

beim Erzähler eine Meisterschaft des mimischen Vortrags voraussetzt.

Züge, die in einigen deutschen Märchen als unvolkstümlich auffallen und den Verdacht literarischen Einflusses aufsteigen lassen[1], kennzeichen die französischen Märchen in ihrer Gesamtheit; und es erhebt sich notwendig die Frage, ob diese denn überhaupt echt volkstümlich und nicht etwa alle irgendwie durch die Buchliteratur gefärbt sind. — Ein solcher literarischer Einfluss könnte an zwei Stellen erfolgt sein: beim Sammler oder beim Erzähler. Die französischen Märchensammler haben nach ihren eigenen Worten ihre Texte zum mindesten ebensowenig verfälschen wollen wie die deutschen; sie erzählen sie dem Volke nach und betonen dabei noch stärker als die deutschen, dass ihre Erzähler bei jeder Wiederholung eines Märchens streng am traditionellen Wortlaut festhalten, den auch die Sammler wiedergeben. Die verschiedene literarische Bildung der Sammler, die etwa durch das verschiedene Vorbild — hier der Aufklärer Perrault, dort die romantischen Brüder Grimm — bestimmt sein könnte, ist also, wenn auch gewiss nicht ganz auszuschalten, doch ebenso gewiss für den Unterschied ihrer Märchen nicht in irgendwie entscheidendem Mass verantwortlich zu machen. — Die französischen Märchenerzähler aber gehören nach Angabe der Sammler den gleichen unteren Schichten der kleinen Leute und der ländlichen Bevölkerung an wie die des deutschen Sprachgebiets: da ist die Kneipenwirtin, die ihre Märchen von allerlei fahrendem Volk, von Kesselflickern, Lumpensammlern, Maulwurfsfängern und dergleichen gehört hat; da sind Dienstmägde, alte Bauern, die ländliche Depeschenträgerin. — Dass in diesen Kreisen die Lesebildung in Frankreich etwa tiefer reiche als zur gleichen Zeit in Deutschland, ist kaum anzunehmen. Ausserdem geht es ja gar nicht allein um die mehr oder weniger literarisch wirkende Form: diese Form ist Zeichen einer sehr viel tiefer gehenden, auch im Gehalt sich auswirkenden Verschiedenheit im Bewusstseinsgrad der beiden Volkskulturen.

Der gleiche Unterschied, den wir auf den Höhen der Dichtung der beiden Nachbarvölker seit den Zeiten eines Chrétien de Troyes und Hartmann von Aue durch die Jahr-

[1] Vgl. W. Berendsohn, Grundformen volkstümlicher Erzählungskunst in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Hamburg 1922.

hunderte verfolgen können, begegnet uns auch in ihrem geistigen Volksgut. Man wird in diesem Unterschied des Bewusstseinsgrades darum nicht so leicht nur eine verschiedene Stufe der geistigen Entwicklung sehen, so als ob die Deutschen in einer allgemein menschlichen Geistesentwicklung immer um einige Jahrzehnte zurück wären, die neue Stufe aber nach einiger Zeit ebenfalls erreichten. Das mag für die Bildungsgeschichte der Oberschicht in gewissem Grade zutreffen, nicht aber für das beharrsame Volkstum.

Eher könnte man an die Bedeutung der Sprache für das gesamte geistige Dasein der Völker denken und so argumentieren: wer in einer romanischen Sprache aufwächst, die — mag sie noch so weit vom Lateinischen abgewichen sein — doch immer noch etwas von der logisch-begrifflichen Helle der Sprache Roms bewahrt, wächst mit zunehmender Sprechfähigkeit unwillkürlich in ein helleres und wacheres Bewusstsein hinein, als es die deutsche Sprache vermittelt. Daran mag etwas Richtiges sein; aber es reicht doch wohl noch nicht aus.

Eine letzte Beobachtung der Koechlinschen Arbeit scheint mir weiter zu führen: die von ihr nachgewiesenen Wesenszüge des deutschen Volksmärchens gelten zwar der Hauptsache nach für alle deutschsprachigen Landschaften; in Einzelheiten aber treten Märchen der süddeutschen Stämme von den Alemannen im Südwesten über die Tiroler bis zu den burgenländischen Heanzen im äussersten Südosten mehrfach auf die Seite der Franzosen. Die Aufhellung der Zauberwelt des Märchens durch das Tageslicht der Wirklichkeit, die Auflockerung des Typus in der Richtung auf das Individuelle durch die seelische Motivierung, die Ausgestaltung der Einzelszene auf Kosten des Ganzen, das Vordringen der Nebenpersonen — lauter Züge, die der bewussteren Haltung des französischen Märchens entsprechen — all das nimmt innerhalb des Deutschen von Norden nach Süden zu[1]. Dafür möchte man — trotz der Jahrhunderte langen Römerherrschaft in Süddeutschland — doch wohl eher an den keltischen Einschlag denken, der sich in Blut und Geist der Bewohner des süddeutschen Raums durch ein Jahrtausend

[1] Umgekehrt finden wir auf französischem Sprachgebiet eine Stufung von Westen nach Osten: die Märchen aus den Ardennen und aus Französisch-Lothringen stellen sich in einzelnen Zügen näher zu den deutschen.

deutscher Volksgeschichte hindurch immer noch wirksam erweist.

Freilich reichen die neuen Beobachtungen nur eben aus, diese Fragen zu stellen. Ihre Beantwortung müsste in einem sehr viel weiteren Zusammenhang versucht werden. Und vorher wäre auch das Beobachtungsmaterial am Märchen selber erst noch zu erweitern: es wäre zu prüfen, ob ein Vergleich anderer Märchentypen die gleichen Unterschiede zwischen Französisch und Deutsch und die gleiche Stufung innerhalb des deutschen Gebietes ergibt, auch wie nah die Märchen der anderen romanischen Sprachgebiete etwa zu den französischen treten, wäre festzustellen. Doch scheint mir die rechte Bahn nunmehr gebrochen: die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Volksmärchen und Volksart wird — wenn überhaupt — nur mit der intensiven Koechlinschen Methode zu beantworten sein, von deren Vielseitigkeit und Feinheit dieser Bericht nur einen unzulänglichen Begriff geben konnte.